

Monika Rinck
Journal für Menschenkitsch (Vortrag)

#10.17436/etk.c.078
#Ästhetik
#Fanzine
#Kitsch
#Kritik
#Künstliche Intelligenz
#Therapie

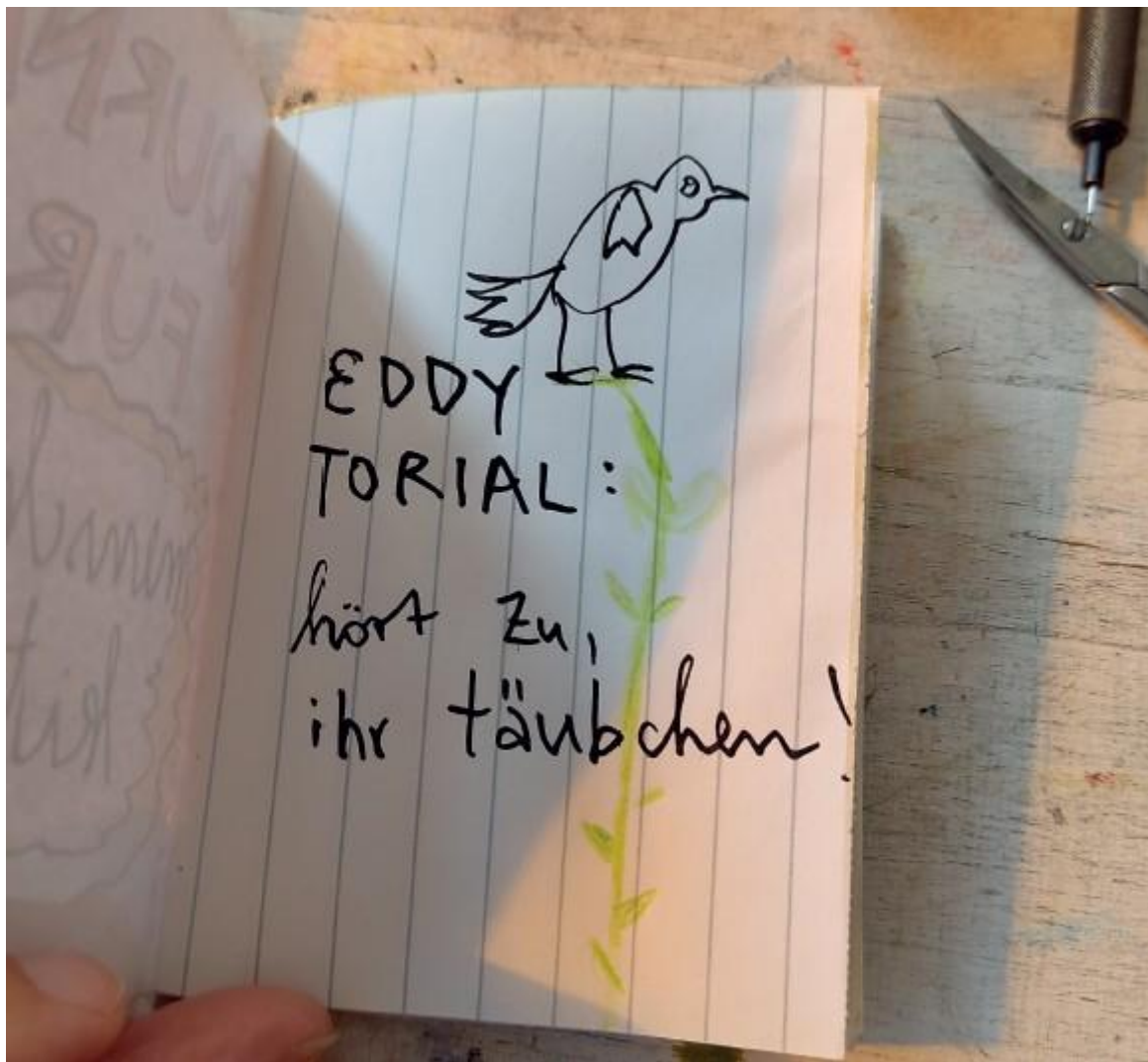
DDC: 709.0348 Kitsch

Was ist Menschenkitsch? Überall liest man, der Siegeszug der generativen KI sei unausweichlich, besser höre man also schon jetzt damit auf, sich zu wehren. Genau dagegen geht das „Journal für Menschenkitsch“ an. Das handgemachte Journal für Menschenkitsch befasst sich mit der tech-libertären Bild- und Sprachästhetik und vergleicht diese mit dem analytischen Diskurs der Kitsch- und Kunsttheorie. Natürlich steht dies in keinem Verhältnis. Diese Verhältnislosigkeit bedeutet aber auch: Wirkungslosigkeit wird politisch. Jedes einzelne Journal für Menschenkitsch ist handgemacht und ein Unikat. Es ist lesbar genauso wie es ein anschauliches Symptom ist, das keine Informationen mehr an die Außenwelt abgibt, sondern sie abzieht, verringert. Was also ist Menschenkitsch? Etwas, das nur Menschen erkennen, und manchmal nicht mal die. Dieses Digitale Objekt wurde zum Anlass der Ausstellung „Journal für Menschenkitsch“ (Bern, Juli 2026, etkbooks store) erstellt.

Monika Rinck, 1969 in Zweibrücken geboren, studierte Religionswissenschaft, Geschichte und Vergleichende Literaturwissenschaft in Bochum, Berlin und Yale. Heute lebt sie als Autorin und Professorin für Literarisches Schreiben in Köln (KHM) und Berlin. Ihre Werke umfassen Lyrik, literarische Prosa und Essays und wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Kleist-Preis (2015), dem Ernst-Jandl-Preis (2017) und dem Solothurner Literaturpreis (2026).
Mehr: begriffsstudio.de

Monika Rinck
Journal für Menschenkitsch (Vortrag)
© Die Autor*innen und edition taberna kritika, 2026 (diese Edition)
etkcontext 078
edition taberna kritika, www.etkbooks.com
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet und archiviert diese Publikation; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

DOI: 10.17436/etk.c.078



Das Ganze begann eines Abends in Berlin Moabit. Es war Sommer, ich glaube, der 8. August 2025, die Fenster weit geöffnet, ich zeichnete, trank Wein und hörte dabei Radio, und zwar Radio FIP, einen französischen Sender, der von sich selbst behauptet, er sei: la radio la plus éclectique du monde. Und an diesem besonderen Abend spielte Radio Fip sehr, sehr, wie soll ich sagen, auf die Affekte zielende Lieder, melancholisch, voller Sehnsucht, liebestoll, überdreht und übertrieben, wunderschön und herzerreißend – und ich dachte: Das ist echter Menschenkitsch. Menschenkitsch, den ich mit allen Sinnen verstand; und hier ist auch das eigentümliche Gefühl für die eigene Vergangenheit, die gelebte Zeit ein Sinn, genauso wie der Sinn für die uneingelösten Versprechen der Zukunft. So dass sich vor mir mit einem Mal wieder die alten Räume ausbreiteten, in denen Gefühle Argumente waren, in denen man bereit war, aufgrund eines Liedes im richtigen Moment das Leben herumzureißen, die Routinen in den Wind zu geben, wegen der Liebe, wegen der Unerträglichkeit, wegen der Langeweile. Oder es waren weiche, dunkle, bodenlose Räume, in denen die Traurigkeit keine schlichte Störung bei der Arbeit war, sondern ein schattiger See und man schwamm darin. Menschenkitsch eben, im Gegensatz zu Maschinenkitsch, mit dem ich mich zuvor auf verschiedene Weise intensiv befasst hatte. Menschenkitsch kam mir da nachgerade wie ein Qualitätssiegel vor: Echter Menschenkitsch eben. Mit einer jahrhundertelanger Tradition und der direkten Verbindung zu den Wendungen des Herzens, Mitgefühl, Empathie und ja, auch: Ramsch. (Nun werden hier wieder alle Knöpfe gleichzeitig gedrückt ...)

Am nächsten Tag schickte ich an eine kleine Gruppe von Personen die Mitteilung, dass ich soeben eine Zeitschrift gegründet hätte, nämlich: das „Journal für Menschenkitsch“. Mehr noch, gleich komme der Call for Papers, kündigte ich an, und was machte die Spracherkennung daraus? Den „Call for Pampers“. Schnell korrigierte ich mich. Aber das war ja an sich gar nicht so falsch. Schließlich ist der Mensch ein bedürftiges Wesen, das verdaut, das isst und trinkt. „Und weil der Mensch ein Mensch ist, drum braucht er was zu essen, bitte sehr! Es macht ihn ein Geschwätz nicht satt, das schafft kein Essen her.“ (Brecht) Und er braucht auch etwas zu wohnen, er kann sich nicht abends in die Cloud hochladen und morgens zurück ins Büro oder in die Fabrik downloaden, wenn ich das einmal so plump formulieren darf. Menschenkitsch, ich ahnte es schon, hat mit Wünschen zu tun, aber auch mit der Not, mit Bedürfnissen, die ungestillt kein menschenwürdiges Leben zulassen. Und hier steht der Mensch in direkter Konkurrenz zur Maschine, dem Energiebedarf ihrer Datenzentren, allem, was es braucht, um die Large Language Models zu betreiben, in die zuvor, in einem gigantischen Raubzug, alles eingegangen ist, was die Menschheit jemals entworfen, geschrieben, gedacht und gesungen hat, wohin sie ging und woher sie kam, sofern es in digitaler Form vorliegt und sich verarbeiten lässt. Das ist einerseits eine Konkurrenz um die Sprache, aber auch um Ressourcen, die, sind sie einmal verbraucht, einer anderen Verwendung nicht mehr zur Verfügung stehen. Das ist ja die eigentlich Bedeutung der Rede von der Knappheit der Ressourcen, das Wasser ist weg. Oder es „steigt mit dem Ernst einer Erscheinung, die ihr Handwerk versteht“, (wieder Brecht) wenn gewaltige Regenschauer auf mörderische Hitzewellen folgen und das Wetter nicht mehr vorhersehbar ist.



Menschenkitsch (leicht zu erkennen, und schwer zu beschreiben) war also ein Konzept, über das nachzudenken mir half, mit einer grundlegenden Verstimmung umzugehen, einer Verstimmung, die mich schwächte und immer wieder explodieren ließ, wenn das Gespräch auf die immensen Möglichkeiten der so genannten KI kam. Ich könnte auch sagen: ein sehr großer wunder Punkt. Denn in den letzten Jahren war ich immer wieder angefragt, Auskunft zu geben über den Komplex KI, und dies meist gekoppelt an Begriffe wie Poesie, Dichtung, Sprache, Literatur, Kultur, Kunst. Offenbar gab es ein großes Interesse an dieser Art der Auseinandersetzung. Ich wurde mit der endlosen und enorm effizienten Fähigkeit jener Modelle zur Sprachproduktion konfrontiert und empfand das oft als respektlos, rüde, ungehobelt, ignorant und zuweilen gar hämisch. Dennoch machte ich mich in den meisten Fällen fleißig daran, meine Einschätzung vorzulegen. Heute würde ich diese Anfragen als „Art Washing“ bezeichnen. Der Fokus sollte sich allein auf die künstlerische Produktivität und Innovationskraft der Technik richten; die Technik sollte von der künstlerischen Befähigung zur Auratisierung profitieren, um von den eigentlichen Zwecken (knapp gesagt: Automatisierung der Verwaltung, des Gesundheitssystems, der Erziehung, Verschlinkung und Schwächung von demokratischen Institutionen¹, Bereitstellung von Daten für Überwachung und autonome Waffensysteme etc.) abzulenken. Um diese Ziele im wahrsten Sinne des Wortes zu beschönigen, also zu ästhetisieren und in das System Kunst einzutragen, wo eine andere Freiheit herrscht, die viele dieser Unternehmen unter der Hand oder ausgesprochen für sich selbst und ihre Entwicklungen in Anspruch nehmen. Auch wir sind Künstler! Nur dass das, was diese Unternehmen tun, kein ästhetisches Probehandeln ist, sondern endgültig und irreversibel passiert. Und zwar „um den Rechtsstaat und die freiheitlich demokratische Grundordnung zu schwächen und durch ein schlankes, auf Automatisierung (also algorithmischer Vorhersage und Vorwegnahme) basierendes Staatswesen zu ersetzen.“²

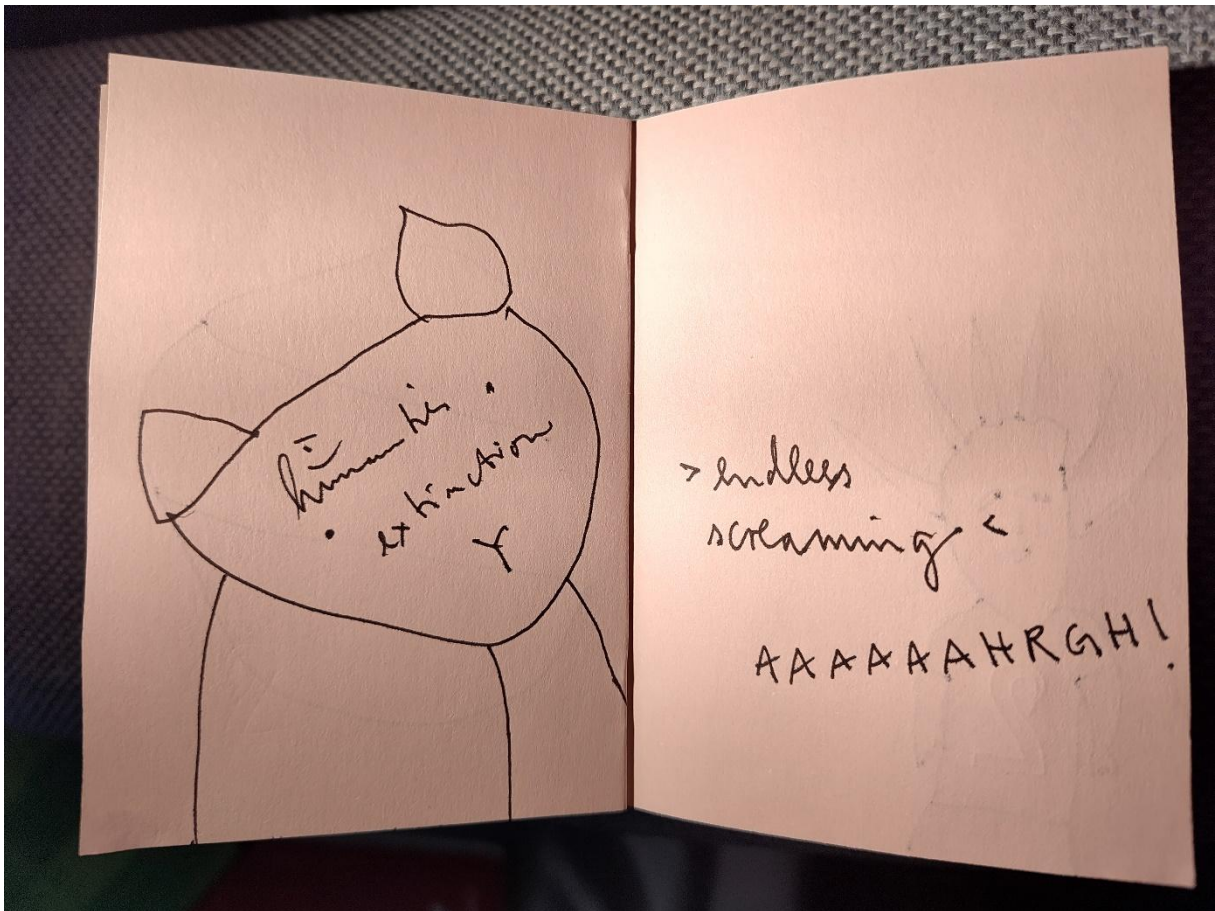
Das alles machte mir keine Freude mehr. Wie auch? Die Schlinge zog sich offenbar immer weiter zu. Die Bereitwilligkeit, mit der Menschen, zum Teil sogar Freundinnen und Freunde, sich mit dieser erbärmlichen und destruktiven Technologie ins Benehmen setzten, machte mich fertig. Wenn das Wissen um den desaströsen Ressourcenverbrauch, die präfaschistische Durchgeknalltheit der Leader dieser Enterprises, das schmutzige durchgesäuberte Venture-Kapital, im Dienste der Abschaffung der Demokratie, der Suspendierung ansprechbarer Institutionen, usw. usf – wenn das alles nicht ausreichend war, um Abstand von der Verwendung jener Systeme zu nehmen – dann bliebe womöglich (in dieser speziellen Gruppe, in der ich mich bewege) noch eine Chance: Aus der Perspektive der künstlerischen, der sprachlichen Qualität zu argumentieren. Von der brüllenden Minderwertigkeit ihrer Resultate her. Und wer sich jetzt nonchalant zurücklehnt, und jedes „Kann sie nicht“ mit einem „Noch nicht“ kommentiert, verlässt bitte genau jetzt den Raum. Um es mit Cher zu sagen: I don't need you anymore. Oh, I don't need you anymore. Tröstender Menschenkitsch, eine Rüstung aus Ramsch, in der ich sehr gut tanzen kann. Leise rappend und unter den bewegten Federn meines Helmbusches.

Am Rande bemerkt: Es gibt ja sehr viele verschiedene Verwendungen der Technik. Nicht jede Form der Mustererkennung ist strenggenommen KI, beispielsweise. Daher leben die Systeme und ihre Bewerbung auch von der Allgemeinheit ihrer Bezeichnung: KI – was kann das nicht alles sein? Eine Anwendung widerspricht der nächsten, und die wieder der übernächsten, und alle gemeinsam, in ihrer widersprüchlichen, dysfunktionalen Fülle ergeben das Argument, von dem

¹ Siehe hierzu: Hartzog, Woodrow and Silbey, Jessica M., *How AI Destroys Institutions* (December 05, 2025). 77 UC Law Journal (forthcoming 2026), Boston Univ. School of Law Research Paper No. 5870623, Available at SSRN: <https://ssrn.com/abstract=5870623>

² Siehe hierzu: Rainer Mühlhoff: *Künstliche Intelligenz und der neue Faschismus*. Stuttgart 2026

man sich verspricht, jede Skeptikerin zu überzeugen. Ja, wir alle, wir sind alle KI! Der Autopilot! Ja! Die nachhaltigen Baustoffe. Yes. Diagnostik! Dito! Ampelschaltung! Sonettenkranz! Stauprognose! Animation! Autonomes Fahren! Grammatikprüfung! Prothetik! Entzifferung von Keilschriften! Archivierung! Synchronisierung! Klimafolgenmodellierung. Ja, auch Klimafolgenmodellierung. Sicherlich. Der allgemeinste Hebel, hier steht er, ausgestattet mit einem automatischen Widerspruchsautomatismus. Spezifische Kritik an generativer KI (und um die geht es mir hier in erster Linie) muss ihr Ziel genau im Blick behalten, oder, anders gesagt: "Knowing who to get mad at is part of the work" (Tamara Nopper).³



Es ist ja wirklich so, dass ich bei der Lektüre KI-generierter Texte einen migräneartigen Kopfschmerz fühle, und andere unangenehme körperliche Reaktionen sich einstellen, wie Ekel, angesichts der widerlichen Glätte der maschinellen Formulierungen. Die Leere der Begriffe, ihre Unverbundenheit, Texte, die ihre eigene Selbstabschaffung aufführen. Keine Vergiftung, sondern die Abspaltung des Signifikats vom Signifikant. Das Erlebte kann nicht gesagt werden, das Gesagte kann nicht erlebt werden. Sprache hört auf eine Erfahrung zu sein. Und dann die Kränkung, einer Instanz ohne Einsicht immerzu hinterherräumen zu müssen! Entsetzlich! Tantalus! Loops! Die Enträumlichung. Die Austreibung all dessen, was an einer Argumentation, sei sie auch schief oder waghalsig errichtet, interessant und sprechend sein konnte. This is so telling! But: Telling is offenbar over! Das Mitsprechen der Deutung verstummt. Das Angebot, das das Unverständliche aus Menschenhand meiner Intuition macht, kommt nicht mehr zustande. Das brüchige Wort der Verzweifelten, die strauchelnde Verbindung, die mich immer noch mit

³ Zitiert nach: *Mystery AI Hype Theater 3000* (Podcast). *Why "AI" Is a Con: Our Book Launch!* (with Vauhini Vara), 2025.05.08. Hier das Transkript: <https://www.buzzsprout.com/2126417/episodes/17459349-why-ai-is-a-con-our-book-launch-with-vauhini-vara-2025-05-08>

den Menschen verbindet – es gibt sie nicht. Ah, das ist doch Hermeneutik-Kitsch, mag jetzt der eine oder die andere einwenden. Nein, Hermeneutik ist nicht das Problem. Das Problem besteht vielmehr darin, dass die Verwender*innen eine kitschige, erwartbare und prä-faschistische Bildersprache miteinkaufen. „Es sind Bildwelten der Rücksichtslosigkeit, in denen neokoloniale Expansionsträume, pseudo-historisch bemäntelte Machtphantasien, ein entfesselter Datenextraktivismus und die zynische Glorifizierung staatlicher Gewalt ihren gemeinsamen Ausdruck finden.“⁴ Das ist das Problem. Doch warum schien das manchen Leuten egal zu sein? Help me understand.

Wie es dann weiterging: Vor fast genau einem Jahr besuchte ich mit einem guten Freund die Stadt Bern, Ende Juli, Anfang August. Wir wollten gerne in der Aare schwimmen, allerdings regnete es ohne Unterlass. Die Aare transportierte ganze Bäume, das Wasser war dunkelgrau, die Aare floss nahezu grimmig und sehr entschieden. Das machte sie dann übrigens, als ich ein Jahr später wiederkam, erneut. Damals saßen wir am Ufer und waren beeindruckt, und dies waren wir auch von Meret Oppenheims Spiralsäule, als wir sie zum ersten Mal sahen.



⁴ Roland Meyer: Die Ästhetik des digitalen Faschismus. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.04.2025, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien-und-film/die-aesthetik-des-digitalen-faschismus-ki-und-die-globale-rechte-110437299.html> - zuletzt abgerufen am 01.07.2026

Was war das? Ein vertikaler Garten mit einer Trommel obendruff? Eine Phallus-Parodie? Ein senkrecht Vogelbad? Ein gewaltiges Fahrgeschäft für die Vogel-Kirmes? Ah, das war das. Eine Spiralsäule, von Meret Oppenheim. Aber oh! Oh, wie toll. Wir wollten sie gar nicht mehr verlassen. Mehr Zeit mit ihr verbringen. Es fühlte sich an, als hätten wir uns verliebt, auf den ersten Blick. Wirklich.

Und später las ich in Christiane Meyer Toss' Nachwort zu Meret Oppenheims Traumprotokollen: „Der krönende Aufsatz des runden Tempelchens erscheint wie ein Zitat aus dem berühmten *Pittura-metafisica*-Gemälden Giorgio de Chiricos und macht das changierende Gebilde vollends zu einem unbewohnten, surrealen Türmchen, für das kein Eingang vorgesehen war; zu einer artifiziellen Ruine. Provozierend an diesem Wasserturm jedoch ist die grundlegende Idee der Künstlerin: Die bewachsene Säule wechselt ihr Kleid mit den Jahreszeiten. Im Sommer wirkt der ‚Algenbaum‘ wie bunt eingefärbt – also rötlich braun bis grün durch den natürlichen Algenbefall – , und im Winter hängen Eiszapfen von den Ringen herunter, und der Brunnen erscheint dann in der märchenhaften Gestalt einer Schneekönigin. Die Idee der Patina – die meist unwillkommenen Ablagerungen durch die vergehende Zeit – hat Meret Oppenheim stets fasziniert, nun wird sie zum zentralen Gegenstand der Wahrnehmung. Im historischen Rahmen des makellos sanierten Stadtkerns von Bern musste diese Art von Patina zu einer Provokation werden, die die historischen Gebäude rundum als Theaterkulisse erscheinen ließ.“⁵ Wie eine Theaterkulisse! Dass ein starkes Kunstwerk plötzlich darüber entscheiden kann, was echt ist und was nicht, dass mit einem Mal alles andere, die ganze Umgebung unter Kitschverdacht stehen könnte, und ein neuer Raum sich öffnet – das wurde mir hiermit klar.

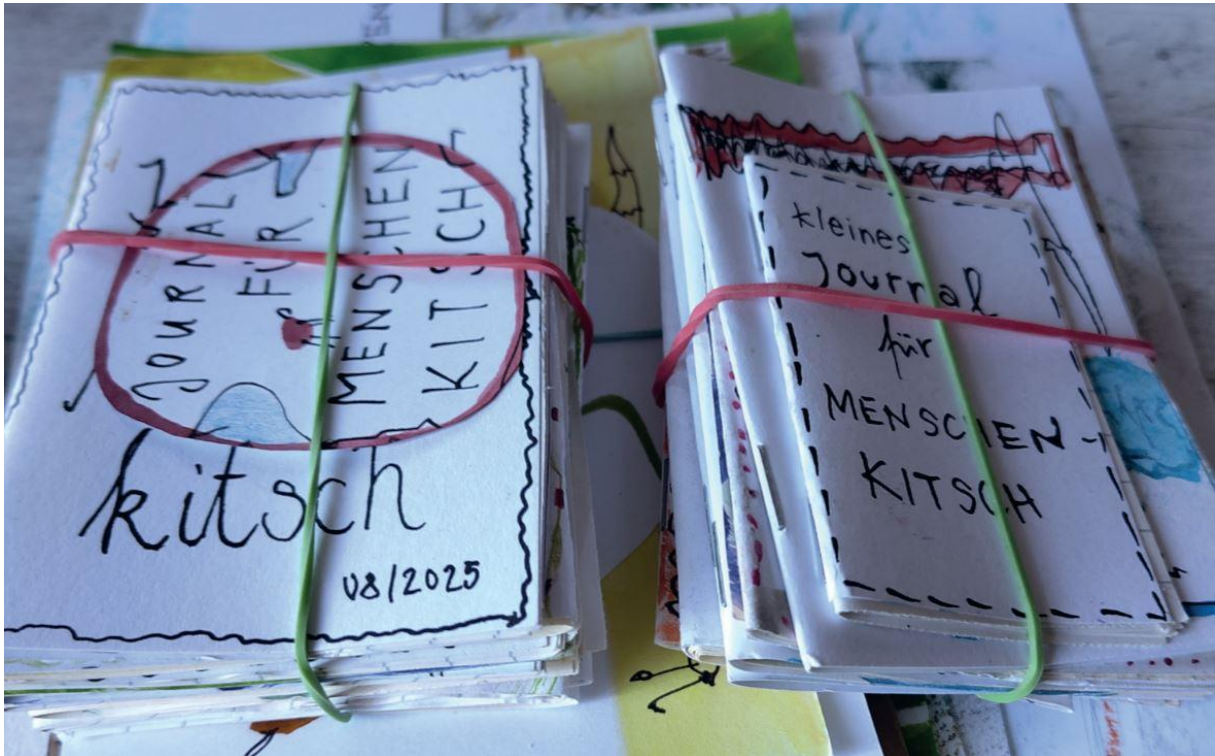
Kurz darauf, in der ersten oder zweiten Augustwoche, begab ich mich nach Mecklenburg, auf eine Residency, wo ich in einem Zirkuswagen wohnte, an der Pferdeweide, ach, das nächtliche Schnauben! Rund um die so genannte Kunsthalle Below, die eigentlich eine alte Scheuer war. Weite Landschaft, kein warmes Wasser, kaum WLAN, ein Plumpsklo für alle und in der Nacht das unermüdliche Zirpen der Zikaden - „T was sooner when the cricket went / Than when the winter came, / Yet that pathetic pendulum / Keeps esoteric time“⁶ – so dichtete Emily Dickinson und ich hörte fortan im unablässigen Zirpen eine Inszenierung der Zeit, die es nur im Sommer auf dem Land gibt. Und begann dort von Neuem, in einer konzentrierten Mischung aus Ernsthaftigkeit und Albernheit mit dem Projekt: Journal für Menschenkitsch, das ich genau ein Jahr weiterführen wollte, bis Ende August 2026.

Gegründet war die Zeitschrift ja schon, nun musste sie erscheinen. Ich machte also viele Hefte. Die ich an die anderen weitergab, die dort in Below gemeinsam versammelt waren. Die jeden Abend füreinander kochten und tagsüber still ihren eigenen Dingen nachgingen. Ich schrieb in viele Hefte. Ich zeichnete und malte in sie. Ich bekam Hefte zurück, in die andere gezeichnet und geschrieben hatten. Und ich machte das ganze Jahr so weiter. Ich verteilte sie bei Lesungen an das Publikum, bei Konferenzen, Panels und Klausuren an alle Beteiligten. Viele davon sind noch im Umlauf. In den vergangenen Monaten kam ich zwar dazu, die Hefte zusammenzutackern und zu beschriften, nicht aber dazu, sie mit Inhalten zu füllen. Obwohl sie aufgrund ihres kleinen Formates ja sehr leicht zu transportieren gewesen wären. Auf langen Zugfahrten hätte ich jede Gelegenheit gehabt, mich dem Projekt zu widmen, aber ich hab meistens beim Packen nicht daran gedacht, und starrte dann vielleicht doch wieder aufs Handy, oder hackte Emails in die

⁵ Christiane Meyer-Toss: Komplizin des Traums, in Meret Oppenheim: Träume Aufzeichnungen. 1918 bis 1985. Frankfurt am Main 2010. Seite 106

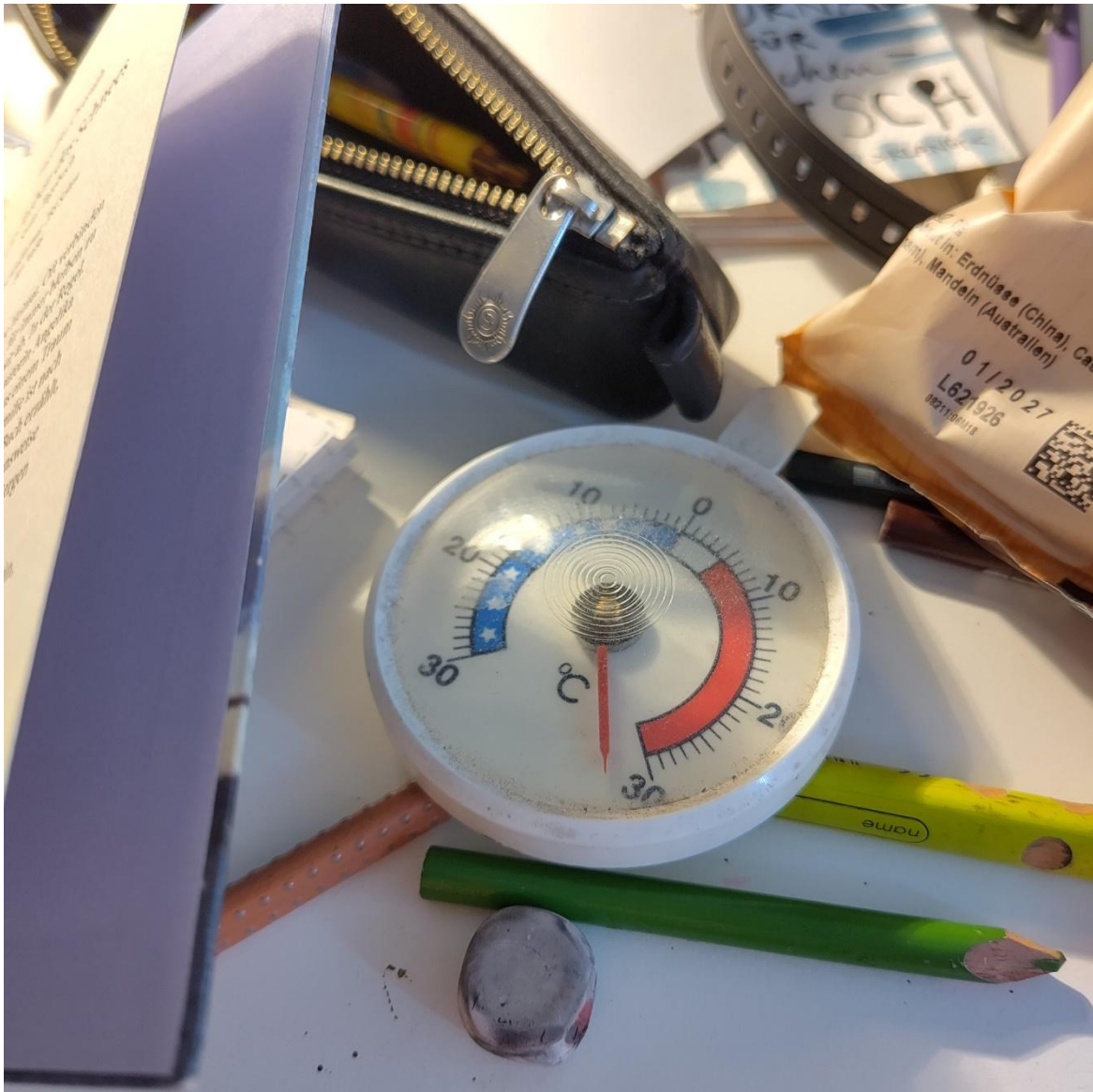
⁶ Emily Dickinson, das Zirpen und die Verbindung zum Vergehen der Zeit.

Tasten, irgendwo zwischen Berlin und Köln. Kurzgesagt: Es waren (und es sind!) noch viel zu viele leere Hefte übrig. Sie mussten gefüllt werden.



Das versuchte ich in den letzten Tagen vor der Ausstellungseröffnung, die am 2. Juli 2026 wieder in Bern stattfand (so kommt alles zusammen!), in einem wilden Ritt, ausgerechnet in jenen Sommertagen, in denen sich die Stadt Köln unter einer neuen Hitzewelle krümmte und in den Messehallen in Deutz ein provisorisches Hitzelazarett eingerichtet wurde. Lange Nächte, dabei Radio hören, und zwar wieder FIP: Merci Beaucoup! An das radio la plus éclectique du monde.

Manchmal fragte ich mich, warum ich das tue. Denn die Schulter zog sich zusammen, der rechte Arm schmerzte, meine Handschrift bekam leicht genervte Züge, wurde unleserlich, sprang. Dennoch versuchte ich, deutlich und klar zu schreiben, lesbar. Es waren doch noch so viele Hefte übrig! Ihre schiere Anzahl rief mich dazu auf, keine Pausen zu machen. Wieder war es mir gelungen, das Vergnügen herauszufiltern und durch Druck zu ersetzen. Es fühlte sich wie ein Strafe an, ein Exerzitium und eine idiotisch wirkungslose Form von Protest. Immerzu dachte ich darüber nach, ob dies wirklich sinnvoll war, ob es nicht sinnvollere Dinge zu tun gäbe, die ich indes versäumte. Schau mal, rief ich mir zu, wie unmöglich diese schöne Aufgabe inzwischen geworden ist. Ein Menschenkitsch informiertes Interesse würde fragen: Wie geht es denn dem Bewusstsein dahinter? Ist es gerührt, erfreut, touched, vielleicht sogar omni-touched und aus dem Häuschen, oder prüft es weiter das Geschehen, fiebrig, oder im Gegenteil: mit kühlem Kopf? Und hier sind wir bei der Frage angelangt: Welche Temperatur hat denn der Kitsch? Hauttemperatur? Darüber? Darunter? Cold as Ice? Willing to sacrifice?



Als wäre die Wirkungslosigkeit Teil des Protestes. Diese ganze Fortschrittswelle und ich allein halte sie auf, mich dagegenstehend, mit dem Buntstift, der ganzen Kraft des menschenkitsch-positiven Widerstands. Mein Über-Ich maulte: das sei doch kindisch. Ich machte indes damit weiter. Aber die Lächerlichkeit der Mittel schien dazugehören. Obwohl mir klar wurde, dass es unmöglich ist, in zwei Tagen 56 Hefte auszufüllen. Vielleicht mit dem ganz dicken Pinsel? Bist Du immer noch sicher, dass das sinnvoll ist? Was sollen die Leute denn damit anfangen? Sollen sie das etwa alles lesen? Und so machte ich eben weiter. Und kein einziges ähnelt dem anderen. Und dass es vergleichsweise viele sind, aber dann: doch nicht genug. Unikatskitsch – das ist dann schon die nächste Stufe der Selbstentmachtung. Welche Themen werden darin verhandelt: Intelligenz, Todestrieb, Kitsch, KI, Therapie, Metapher, Metonymie, Handarbeit, Wiederholung, Sehnsucht, Unikat, Industrie, Kolportage, Avantgarde, Kolonialismus, Longevity, Longtermism, Überwachung, Verliebtheit, Klimawandel, Handschriftlichkeit, Mühe, Warten auf den Regen, Boviste, das Zirpen der Grillen, der letzte Sexualkontakt meines Lebens, so far, Adorno, Versöhnung, Ressourcenverbrauch, das Wetter. Das Journal für Menschenkitsch inszeniert das Missverhältnis zwischen milliardenschweren Unternehmen und deren Output und dem, was ich mit der Hand, einer Schere und dem Tacker machen kann. Menschenkitsch.

Und mit Mitmenschen! Ich habe auch immer wieder Hefte verteilt, an andere, mit der Bitte, sie auszufüllen und mir zurückzuschicken. Etliche Personen sind meiner Bitte nachgekommen, dafür danke ich ihnen sehr. Zum Beispiel hat die Übersetzerin Annette Hug das Heftchen entklammert und mit einer Fadenbindung versehen, außerdem neue Transparentblätter eingefügt. Ulrich Blumenbach, gleichfalls Übersetzer hat sich beteiligt. der Autor Enno Stahl schrieb auf jede Seite nur einen Buchstaben, was den kurzen Satz ergab: „Alles wird gut.“ Die Dichterin Uljana Wolf steuerte ein Gedicht von Emily Dickinson bei, und etliche Leute, die ich gar nicht kannte, schickten mir das Heft mit einer ganz eigenen Handschrift, einer ganz eigenen Gestaltung zurück. Dafür danke ich allen Beteiligten von ganzem Herzen.

Disclaimer: Wenn ich im Folgenden die Hefte wieder zur Hand nehme, und die Inhalte referiere, die darin in den letzten Monaten festgehalten worden sind, muss ich vorausschicken, dass viele der Gedanken angeregt sich von Podcasts, von Einträgen auf Bluesky, von Newslettern, von Gesprächen mit Studierenden und Dozent:innen an der Kunsthochschule für Medien in Köln und dem langen Gespräch, das ich seit vielen Jahren mit Claudia Hamm und Christian Filips über diese Phänomene führe. Ich versuche die Quellen treu anzugeben, aber es kann sehr gut sein, dass ich mich nicht mehr richtig an alles erinnere. Dann bitte ich um Nachsicht. Es sind Mitschriften eines Diskurses, an dem sehr viele Menschen teilhaben. Diesbezügliche Hinweise nehme ich gerne entgegen, vergessene Credits trage ich sofort nach.

In den methodischen Auseinandersetzungen, die ich skizzieren möchte, zeigt sich eine deutliche Überschneidung von Kitsch und KI-Produkten, was die Beschreibung angeht – aber auch, was das angeht, was die System hervorbringen. Das Journal für Menschenkitsch symbolisiert die systematisch-unsystematische Methode, diesen Fragen nachzugehen. Denn die Methode ist eigentlich nicht geeignet und vielleicht ist es nicht mal eine Methode. Ich habe das Thema, das von überall her um meine Aufmerksamkeit buhlte, fleißig bearbeitet, teils wütend, teils depressiv, teils ungestüm, teils komplett abgefackelt, teils zeichnerisch, rough und albern, teils im wissenschaftlichen Gewand.

Diese Schilderungen folgen in Kürze. Zunächst mache ich hier eine kleine Pause und freue mich darauf Ihnen das Thema alsbald sehr ausführlich vorzustellen. (Monika Rinck, am 2.7.26, Bern)

Die edition taberna kritika wird vom Bundesamt für Kultur (CH)
mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2026-2028 unterstützt.
Die Reihe *etkcontext* wurde unterstützt von



Kultur
Stadt Bern

SWISSLOS
Kultur Kanton Bern



Burgergemeinde
Bern